

Nr. 199 Bromberg, den 31. August. 1935

Kameraden herzlich und rauh.

Roman von Michael Zorn. Urheberschutz für (Copyright 1935 by) Verlag Scherl-Berlin.

(14. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Kralizek hatte beim Krämer die notwendigen Einkäufe erledigt. Er war sehr überrascht, als er Nadeln, Zwirn, Schneiderzugehör verlangte und der Kaufmann erst nach langem Zureden und für viel Geld diese Dinge herausgab. Die Unterhaltung hatte lange gedauert, aber er hatte doch alles, was er benötigte, erhalten. Nachdenklich ging er über den Marktplatz, wo Menschen, langsam oder eilig, seinen Weg kreuzten. Als er nach dem Wirtshaus „Zum Goldenen Lamm" abschwenkte, traf er auf eine Ansammlung von etwa zwanzig Menschen. Er sah, daß darunter Burschen von Oberdorf waren, die heute zu feiern schienen und da aus irgendeinem Grunde umherstanden.

Unter den Bergleuten sah er auch den Bertl, den Sohn des Bürgermeisters von Oberdorf. Der lachte und erzählte etwas, das allgemeines Gelächter hervorrief.

Der Kralizek wollte vorbei. Er mußte an seine eingeschlagenen Fenster denken und ärgerte sich. Da erblickte ihn der Haufe.

„Hoho!" schrie einer, „da Wenzel kimmt — der wird glei wieder auf die Kanzel steigen und predigen."

„Hast heunt nacht g'nug Luft g'habt in deiner Hütten?" höhnte ein anderer.

„Laßts den Lumpen, dös is a Reaktionör!" schrie ein Dritter.

Der Bürgermeisterische aber trat — wie unabsichtlich — aus der Reihe, eben als der Wenzel vorbei wollte, und stellte ihm ein Bein. Mit lautem Platsch fiel der Kralizek in den Novemberdreck, der den Boden bedeckte.

Der Wenzel war ein friedfertiger Mensch, aber es gibt schließlich Dinge, die man nicht so ohne weiteres hinnehmen kann. Er erhob sich langsam aus dem Straßenkot, der zäh an seinen Kleidern klebte und ihm von der Jacke rann.

Der Bertl stand daneben, lachte und schlug sich die Schenkel: „Na, Schneider — hiatzt kannst glei wieder von dera Menschenliebe predigen!" schrie er.

Aber der Kralizek predigte nicht. Er trat einen Schritt näher und gab dem Burschen eins hinter die Ohren. Der und seine Leute starrten einen Augenblick wie verblüfft auf den kleinen Schneider, dann aber brüllte der Bertl: „Du verdammtes Luder — i wer da's zagen!" und fiel, unter Assistenz der anderen Holzknechte, über den Wenzel Kralizek her.

Dies war der Augenblick, wo der Rothschädel gemächlichen Schrittes dem „Goldenen Lamm" zuwandelte und — mir nichts, dir nichts — in die schönste Rauferei hineinplatzte. Er sah den kleinen Wenzel am Boden kugeln und sah eine Menge Burschen, die über ihm waren. In der Hand hatte der Rothschädel nichts als einen ledernen Pferdebauchgurt mit einer schweren Riemenschnalle. Ein Indianergeheul ausstoßend, sprang er dem Wenzel zu Hilfe, mitten in den Knäuel hinein. Den Gurt schwang er sausend über seinem Kopf.

Aber was half es! Zwei gegen annähernd zwanzig junge, kräftige Holzknechte — das ist ein schlechtes Raufen. Nach kurzer Zeit zogen sich die Burschen zurück und ließen zwei Opfer auf dem Schlachtfelde. Den Wenzel, der einen gründlichen Hieb über den Schädel hatte — das Blut floß nur so —, und den Rothschädel, der mit einer breitgeschlagenen, ebenfalls blutenden Nase und einer verrenkten Schulter sich stöhnend erhob.

Er stand zwar selbst nicht ganz sicher, aber er half dem Schneider auf die Beine, und beide schoben sich gegen das Wirtshaus „Zum Goldenen Lamm", in das Hinterstüble, wo eine barmherzige Kellnerin mit Waschbecken und Handtüchern die verschiedenen Schäden in Ordnung zu bringen trachtete.

Der Rothschädel besah sich, nachdem der eigene Blutstrom einigermaßen gehemmt war, den Riß am Kopf des Freundes.

„Dös hat aner g'stochen — dös muaß g'naht werden, da muaß ma an Dokta holen lassen", sagte er.

Er hatte recht. Der Wenzel hatte eine klaffende Wunde am Schädel, mindestens zehn Zentimeter lang und offen wie ein aufgerissenes rotes Maul.

Die beiden Besiegten sahen ziemlich mitgenommen aus, hockten auf den Stühlen und dösten vor sich hin, als der Fiederer und der Zinner eintraten. Die hatten in der Vorderstube schon von der unglücklichen Sache gehört.

„Himmi — Sakra —", sagte der Fiederer, „was san dös für G'schichten? Habts net a wengerl warten können, bis ma da san?"

Er untersuchte den Kopf seines Freundes Wenzel gründlich.

„Da hat aner mit an Knicker g'stochen. — So a Lump! — Wenzel, kannst ma net sagen, wer dö Sau war?"

Der Wenzel zuckte die Achseln.

„I denk', dös war der Bertl, der was in mein' Schädel einig'schnitten hat", meinte er.

Der Fiederer sah den Zinner an, nickte.

„Mir gengan hiatzt und tan enk an Dokta schicken", sagte der Heinrich in friedlich-beruhigendem Tone. „Trinkts an Enzian, und mir wer'n scho segen, wia ma enk halkriegen! Bis ma kemman, bleibts da. — Gehts af kan' Fall auß!! Vasprichst ma's Florl?"

Dem Rothschädel war alles recht. Ihm taten die Nase und der Kopf fürchterlich weh, von der Schulter gar nicht zu reden. Als der Heinrich und der Peter gegangen waren, legte er den Wenzel auf die Ofenbank und schob ihm den Rucksack unter. Nach einer Weile kam richtig der Doktor mit Verbandzeug, Nadel und Zwirn. Er flickte zuerst den Wenzel wieder zusammen und besah sich dann die Schäden, die der Florl davongetragen hatte.

Die Sache kostete zwanzig Kronen, die der Rothschädel zähneknirschend und Rache schwörend bezahlte.

*

Der Fiederer und der Zinner schlenderten langsam, die Fäuste in den Taschen der Lederhosen, über den Marktplatz. Dort, auf der anderen Seite, war eine kleine, recht gemütliche Wirtsstube. Da pflegten die Oberdorfer zeitweise ein-

zukehren. Dorthin lenkten die beiden ihre Schritte. Der Fiederer schwieg eine Zeitlang, dann sagte er zum Zinner:

„Du — woaßt — z'wegen der Jagerei — mir ham' ja unsern Dienst no net antreten. — Woaßt — z'wegen der Reputation — mir könnten dö klane Rechnung no g'schwind abmachen!"

Der Zinner brummte eins. Das war Zustimmung.

Als die beiden in das Lokal traten, sahen sie, daß sie richtig spekuliert hatten. Da saßen die Oberdorfer. Der Bertl, der gerade heftig disputierte, und noch fünf andere, die zuhörten. Jeder hatte ein Maß Bier vor sich.

Der Bertl hatte gerade den Humpen zum Munde geführt. Er wollte einen Schluck nehmen, da sah er die zwei Männer eintreten. Heftig stieß er das Glas wieder auf den Tisch. Sein Gesicht bekam einen bösartigen Bubenausdruck. Der Rest der Holzknechte schien heimgegangen zu sein. Nur die engere Garde des Bertl war hier versammelt.

Sie saßen an einer Seite der Stube an einem langen Holztisch, dessen feuchte und bierglasberänderte Platte schon von manchem genossenen Trunk der Jungen erzählte. Auf der gegenüberliegenden Seite war ein zweiter langer Tisch. Dort saß ein alter Bauer, der gerade sein Bier zahlte. Ohne die Jungen zu beachten, ging der Heinrich, gefolgt vom Peter, an diesen Tisch, setzte sich, Front zu den Holzknechten, und rief nach Bier. Das Schankmädchen brachte das Gewünschte. Dann nahm der Fiederer den Rucksack von der Schulter und kramte umständlich darin herum. Er fand, was er suchte, nämlich ein Stück Hausgeselchtes, das ihm die Mutter Rothschädel heute morgen als Marschimbiß mitgegeben hatte. Die Unterhaltung am anderen Tisch war merklich ruhiger geworden. Verstohlen beobachteten die Burschen, was der Fiederer machte. Jetzt suchte er in seinen Taschen herum, in der Joppe, in der Hosentasche und dort, wo jeder anständige Gebirgsmensch seinen Knicker zu tragen pflegt.

„Vafluacht", sagte der Heinrich laut, „da hab' i akarat mein' Knicker vergessen!"

Der Peter Zinner saß da, völlig uninteressiert, hatte die Fäuste auf den Tisch gelegt und glotzte vor sich hin. Er schien nichts gehört zu haben...

Der Fiederer wackelte bedauernd mit dem struppigen Kopf. Dann sah er zum andern Tisch hinüber. Er sagte langsam und deutlich: „Bertl — net wahr, du borgst ma dei Knicker?"

Die Unterhaltung drüben war einer Stille gewichen, die an ein Sprichwort erinnerte. Man sagt bei solchen Gelegenheiten: Ein Engel geht durchs Zimmer.

Der Bertl, des Bürgermeisters Ignaz Hofbauer Ältester, wurde blutrot im Gesicht und sagte mit merklich gepreßter Stimme:

„I han kan' Knicker — i han mein' z'Haus lassen."

„Aber naa", meinte der Fiederer in friedfertigem Tone, „schau nur a wengerl nach! Wirst ihn do net eppa verlur'n ham'? Grad vor aner Weil' hast ihn ja no g'habt."

Der Bertl machte ein trotziges Gesicht:

„I hab' koan, hab' i da scho g'sagt, und überhaupt, mir gengan ham — zahlen, Miazl!"

Der Fiederer stand langsam auf und trat zum Tisch der Jungen. Mächtig wie ein ausgewachsener Gorilla stand er da, gerade vor dem Bertl, der sich ein wenig zurücklehnte und automatisch die Rechte an die Seite legte, wo Holzknechte gewöhnlich ihren Knicker tragen.

Der Zinner aber stand plötzlich vor der Eingangstür und hatte — woher, war rätselhaft — ein strammes Stuhlbein in der Faust.

Die braune, behaarte Rechte Heinrichs fuhr blitzschnell vor. Ehe sich der Bertl noch besinnen konnte, hatte ihn der Fieder am Kragen und riß ihn über stürzende Biergläser und plätscherndes Bier zu sich herüber. Mit der anderen Hand hatte er die Bewegung Bertls nach dem Knicker gehemmt. Er drehte bedächtig dessen Arm. Es knackte, und der Bertl brüllte auf. Seine Hand ließ den Knicker fallen. Klirrend fiel er zu Boden.

Die anderen fünf saßen starr und steif, keiner rührte sich. Sie befanden sich im Banne des Zinner, der die Zähne wie ein Raubtier fletschte und mit seinem Prügel die Luft sausen machte.

„Siagst es, Bertl — du hast ja dein' Knicker net vergessen", sagte der Fiederer. Den Burschen an der Kehle niederdrückend, bückte er sich und hob das Messer auf. Dann schleuderte er den Bertl dem Zinner in die Arme. Er untersuchte den Knicker.

„Jo — mei Liaba — den hast aber heunt scho braucht!" Der is jo ganz bluatet! — Und a paar Hoar henken a no dran — akarat dö Haar, dö was den Kralizek fehlen tuan! Na da schau her — döss Büaberl tut stechen? Na — da wer ma halt a klane Quittung geben..."

Was nun folgte, kann man schwer der Reihenfolge nach beschreiben. Der Bertl landete mit dem Gesicht nach unten im Straßendreck vor der Schenke, wohin er die Reise durch das Fenster gemacht hatte. Die anderen fünf flogen ihm nach, aber erst nachdem der Zinner seine gründliche Arbeit an ihnen verrichtet hatte.

Als die Stube leer war, zog der Heinrich seinen Tabakbeutel, kramte eine Banknote heraus und warf sie der zitternden Kellnerin zu.

„Da hast für die Scheiben und für unsere zwa Krügeln. — Wanns d' dei Maul aufmachst, dann schick i da no a paar solchene, wie mir san!" sagte er drohend.

Dann riß er die Tür auf und trat hinaus. Der Bertl lag noch immer stöhnend im Dreck, mit einem ausgerenkten Arm und unkenntlichem Gesicht. Die anderen waren in panischem Schrecken geflüchtet.

„Den Dokta vom Kralizek wirst a no zahl'n, du dreckiger Lump — morgen, Punkt mittag, bringst dö zwanzig Kranderln dem Rothschädel, sonst kimm i aufi und hol ma das Geld!" sagte der Heinrich.

Dann zogen sie ab, zum „Goldenen Lamm".

Sie trieben irgendwie ein Oberdorfer Bäuerlein mit einem Gebirgswägelchen auf, verluden den Wenzel und den Rothschädl auf dieses primitive Fuhrwerk und setzten sich in Marsch.

Spät in der Nacht saß der Fiederer am Bette des fiebernden Schneiders, hielt dessen Hand in der seinen und sagte: „Du — daß d' ma nie mehr allan abigehst! — I hab' alleweil Scherereien z'wegen dir. — I kimm sicher no im Kotter z'wegen dir. — Hiatzt drah di um und schlaf a wengerl! — I wer scho da sitzenbleiben."

Der Peter Zinner pflegte den Florl. Er und das Mutterl saßen neben dem Rothschädel, der starke Schmerzen im Nasenbein und in der Schulter hatte. Das wäre noch nicht das ärgste gewesen. Er hatte eine große Wut in sich, daß er jetzt — daheim, in Friedenszeiten — ein Gefecht verloren hatte.

„Woaßt, Peter", sagte er, „dös hätt' uns draußen net passieren können. Dö Lumpen, zwanzig gegen zwa — was hab' i denn allan ausrichten können — und die schönen Gurten haben s' ma a g'schnapst... Aber i freu mi, daß du und da Heinrich die Sach' in Ordnung g'bracht hast. Hiatzt wer i schlafen. Wanns d, ma no an G'fallen tun magst, steigst morgen abi mit dem Hannes und holst die Rösser und das Zeug, was i kauft hab'... Guate Nacht— mir tuat mei Schädel damisch weh!"

Er drehte sich um — zehn Minuten später schnarchte er, daß die Hütte zitterte.

Das Mutterl saß unter dem Muttergotteslämpchen, hatte den Rosenkranz zwischen den Fingern und betete leise.

Na, so was! Jetzt kommt der Florl gottlob ohne Schaden aus dem grauslichen Krieg heim, und da passiert ihm a solchtene G'schicht!

Am nächsten Morgen wanderte der Hannes mit dem Gairinger und dem Hirschgruber Wastl hinunter in das Tal. Der Zinner hatte keine Zeit zum Rösserholen. Der war in den Wald, der Heinrich auch. Auf der Schulter hatten sie ihre neuen Dienstgewehre. Ihre Arbeit hatte begonnen — Dienst am Wald und am Wild. Bei einer Schneise, die ihre Dienstgrenzen trennte, gaben sie sich die Hände:

„Heut' abends so um a neune beim Wegkreuz — da komm' ma wieder z'samm'", meinte der Fiederer. Der Zinner nickte. Ja, da wollten sie sich treffen.

Der Sepp Gairinger war verdrossen. Er sprach nichts und stieg mißmutig den Berg hinab. Was war das auch schon für eine langweilige Wirtschaft! Immer im Hof sitzen, zuschauen, ob der Knecht das Winterholz in Ordnung brachte, in den Stall gehen, um das Vieh zu betrachten — wieder in die Stube hinein — und dazu die rasche befehlende Stimme der Mutter, die wie ein Mann den Hof kommandierte.

(Fortsetzung folgt.)

Der feurige Wald.

Skizze von **Erich Tüllner.**

Drückende Hitze, über den Feldern glastend und flirrend, erstickte das Leben fast. Müde hingen die Zweige der Bäume zur Erde nieder, staubig und träge krochen die Landstraßen unter der harten, unbarmherzig brennenden Sonne dahin. Mit triefenden Lefzen schlichen die Hunde des Dorfes durch die ausgedörrten Gärten.

Als das Feuer in den Kreidefichten auskam, stürzte der Bauer Blei, der vom Ausbau her die grauen Rauchwolken sah, ins Dorf und schlug Alarm. Im Augenblick trugen die Kirchenglocken die Botschaft ins Land hinaus, und rundher verließen die Schnitter ihre Felder, um sich auf den Angern der Dörfer zu sammeln. Und bald brausten von allen Seiten Feuerspritzen heran, und Hilfsmannschaften setzten sich auf Leiterwagen, zu Pferd und zu Rad in Bewegung.

Nun aber zeigte es sich, daß zugleich auch aus dem Kutenwald die hellen Flammen schlugen und der Brand sich im Zuge des Windes von Wipfel zu Wipfel fortfraß. Die Männer standen wie dunkle, dampfende Teufel in der glühenden, funkensprühenden Hölle. Wo sie auch ansetzen, wo sie auch in aller Eile Gräben zogen und Schneisen ins Volle des Waldes schlugen — schneller als sie waren die Flammen. Und als die Funken ungehemmt über die Breite einer Chaussee segelten und die Wipfel des jenseitigen Waldes in Brand setzten, wurde allen offenbar, daß sie das Feuer nicht würden halten können.

Der Schulze schickte um Hilfe in die nächste Stadt, in dessen die Männer im Briet des Brandes standen und neue Gräben aushoben. Zu ihren Häuptern knisterte die Lohe wie von Blasebälgen geschürt, und oft genug mußten sie zurückspringen, um dem niederbrechenden Gezweig zu entgehen. So arbeiteten sie und alle, die dazukamen, ohne Unterbrechung, und doch griff der Brand mit riesigen Fängen weiter um sich, bis er in kilometerlanger Front schwarzqualmend und mit ohrenerschütterndem Lärm vor dem Winde herbraußte.

Im selben Abschnitt arbeiteten Heinrich, der Schulze, und Justus, der Großbauer des Dorfes. Sie hatten ehrlich geschafft und keinen gedungen, ihnen die Last abzunehmen. Denn sie wußten, daß es um ihrer aller Gut und Leben ging, und reihten sich ein, wie die Gefahr des Augenblicks es verlangte.

Da plötzlich ließ Justus den Spaten fallen und stöhnte auf wie ein weidwundes Tier.

„Was ist dir?" fragte der Schulze.

Justus antwortete nicht. In seinen Augen stand großmächtig der Schreck, und seine Hände zitterten wie in einer unterirdischen Erregung.

„Mein Kind — meine Hanna!" brachte er endlich gepreßt und heiser hervor.

„Was denn, was ist denn mit der?" drängte der Schulze.

Justus stieß den Atem aus, schwer wie ein Läufer, wenn er schwach wird.

„Sie ist mit dem Schäfer unterwegs — gerade im Brackwald — gerade, wo jetzt die ersten Flammen ausbrechen!"

„Dann komm!" sagte der Schulze, „dann müssen wir hin!" Und er nahm den Spaten über die Schulter und rannte die prasselnde Feuerfront entlang.

Justus folgte schweigend.

Sie liefen durch das glimmende Unterholz und traten noch im Laufe die aufleckenden Flammen aus. Da sie den brennenden Wald nicht passieren konnten, mußten sie das Ende suchen, um danach im Bogen den Brackwald zu erreichen.

Die sie vorüberkommen sahen, glaubten, sie flüchteten vor dem Brande, und riefen ihnen nach: „He — ihr Feiglinge! Brennts euch die Finger ab?" Und als sie endlich geschwärzt vom Feuer und erstickt fast von Qualm, das freie Feld gewannen, stellten einige sich ihnen in den Weg und schrien, selbst von Schreck und Wahnsinn ergriffen: „Keinen Schritt weiter! Hier wird jeder Mann gebraucht! Wenn ihr flieht, schlagen wir euch mit dem Spaten nieder!"

Unfähig, ein Wort der Erklärung zu sagen, stöhnte Justus nur immer wieder: „Mein Kind — mein armes Kind!" Und erst dem Schulzen gelang es, sie durch das Spalier der Wütenden zu schleusen und den Weg über die Wiese in den brennenden Brackwald freizumachen.

„Hanna — Hanna!" schrie der Großbauer und rannte mit wankenden Knien über das Feld. Der Schulze folgte mit langen, ängstlichen Sprüngen. Zu ihrer Linken, unhemmbar vorwärtsbrausend, fraß sich der Brand weiter. Eine wogende, undurchdringliche Wolke hüllte den sterbenden Wald in schwarze Leichentücher.

„Hier hinein!" befahl Heinrich, als sie den Rand des Brackwaldes vor sich sahen.

Willenlos gehorchte Justus.

Sie durchbrachen das Gehölz und warfen sich in die brennenden Äste. Ringsum welkte das Holz unter der Umschlingung der purpurnen Fangarme. Keuchend krochen die beiden Männer in glühender Hitze vorwärts.

Da gellte ein Aufschrei durch das Donnern des Brandes.

Justus fuhr herum.

„Heinrich!" rief er. Und wilder: „Heinrich — Heinrich!"

Aber der Schulze, der eben noch hinter ihm gewesen war, antwortete nicht.

Justus ging den Weg zurück. Da sah er Heinrich am Boden liegen, zugedeckt von einem armdicken, lohenden Kiefernast.

Ohne sich zu bedenken, warf er das Scheit mit blanken Händen beiseite, löschte die Kleidung des Verletzten und lud ihn, der leicht und schmächtig war, auf die Schultern.

Weiter sprang er — weiter suchte er.

Verzweiflung durchrann ihn und die Gewißheit, in diesen Minuten das Fegefeuer erlebt zu haben. Was aber kam anderes nach dem Fegefeuer als das große Gericht? Und wie würde er bestehen, wenn er heute noch vor das Angesicht Gottes treten müßte?

Während er so dachte und nicht mehr fühlte, daß er, den Schulzen auf dem Rücken, durch Feuer ging, tat sich plötzlich vor ihm eine Lichtung auf. Sah er denn recht? Narrte ihn etwa ein Traum? Hatte der Irrsinn ihn erfaßt? Da lag, gerahmt von brennendem Hochwald und nicht breiter als fünfzig Schritte, unversehrt eine saftig grüne Wiese vor ihm. Und mitten im Gras des schmalen Runds hockte furchtlos und lachend sein Kind — Hanna — seine Tochter. Der Schrei, der ihm in der Kehle saß, erstickte. Er schwankte dem Zauber entgegen, jeden Augenblick fürchtend, ihn in Luft vergehen zu sehen. Aber als er ihn erreicht hatte und den Körper des Schulzen von sich tat, streckte ihm das Kind sorglos die Arme entgegen und rief: „Vater — da bist du ja — guck doch — — ein Rehkitz!"

Justus verstummte vor der Größe des Wunders, das ihm widerfuhr. Erst jetzt sah er, daß im Schoße Hannas angstvoll und mit großen erschrockenen Lichtern sich ein junges Kitzlein vor dem Feuer verborgen hatte. Und ohne zu wissen, was er tat und wie dies alles gekommen sein konnte, strich er mit seinen harten schwieligen Händen dem Kind und dem Kitz über die kleinen zarten Köpfe.

Lange verharrte er, ohne sich zu rühren. Dann faltete er die Hände und betete. Und wenn auch seine Lippen stumm blieben, dankten doch seine Augen dem Gotte, der die Unschuld, die im Kinde und in der Kreatur verkörpert war, vor dem satanischen Wüten des Brandes bewahrt hatte.

Indessen raste das Feuer weiter und ließ den Wald rund um die Wiese als einen Haufen schwarzer Stümpfe zurück.

Rosen in der Nacht.

Von **Hermann Claudius.**

Es haben meine wilden Rosen
— erschauernd vor dem Hauch der Nacht —
die windeleichten, lichten, losen
Blüten behutsam zugemacht.

Doch sind sie so voll Licht gesogen,
daß es wie Schleier sie umweht,
und daß die Nacht in scheuem Bogen
an ihnen stumm vorübergeht.

 Bunte Chronik 

Dreifarbige Hasen in Böhmen.

An der böhmischen Bahnstrecke Tobitschau—Kojitein haben Fahrgäste der D-Züge eine merkwürdige Entdeckung gemacht. Als der Zug eine Reihe von Hasen die blätterknabbernd gemütlich neben den Eisenbahngleisen hockten, aufschreckte, erwies sich, daß die davonhoppelnden Hasen dreifarbig waren. Sie waren am Rücken schwarz, am anderen Körper aber hellbraun und als dritte Farbe kam noch ein leuchtend weißes Stummelschwänzchen hinzu. Die seltsame Erscheinung rief auch die fachverständigen Jäger und Zoologen auf den Plan. Sie stellten mit Erstaunen fest, daß es sich bei der neuen Hasenrasse um eine Kreuzung von „eingeborenen" Hasen mit solchen handelt, die vor ein paar Jahren aus der Slowakei gebracht und in dieser Gegend ausgesetzt worden sind. Ob sich das Fleisch dieser „Zebrahasen" auch gewandelt hat, ist noch nicht ergründet.

*

Bleistift mit Tränengas.

Ein amerikanischer Feriengast, der unbekannt wohin verschwunden ist, hat in einem Hotelzimmer in der Londoner Vorstadt eine recht merkwürdige und nicht ungefährliche Entdeckung hinterlassen. Als zwei Arbeiter nach seiner Abreise das Zimmer betraten, um die Decke zu weißen, fanden sie auf dem Tisch einen eigenartig aussehenden Füllbleistift aus Silber. Einer der beiden nahm den Silberstift in die Hand, um seinen Mechanismus zu begutachten. Dabei wurde offenbar eine Feder ausgelöst, die das Herausspritzen eines kleinen Strahls von giftigem Tränengas bewirkte. Beide Männer erblindeten auf der Stelle. Sie mußten ins Hospital geschafft werden, wo sie erst nach drei Stunden ununterbrochen ärztlichen Bemühungen ihr Augenlicht wiedererlangten. Der Bleistift, der sonst ganz normal aussah, hatte an seinem Ende ein Schraubenwerk, ähnlich wie bei gewissen Zigarrenabschneidern, und in seinem Innern eine kleine Patrone, in der sich das flüssige Gas befunden haben muß. Die Londoner Polizei hat bereits ihre Nachforschungen nach dem geheimnisvollen Zimmerbewohner aufgenommen. Das englische Publikum aber steht vor einer neuen Möglichkeit, durch Verbrecher im Stil von Wallace vorübergehend das Augenlicht zu verlieren.

 Lustige Ecke 

Unbegreiflich.

Max geht zu Maria Stuart. Mit seinem Mädchen. Der fünfte Akt naht seinem Ende.

Das Mädchen stöhnt tief erschüttert: „Mein Gott, die Ärmste!"

Max schüttelt verständnislos den Kopf: „Was regst du dich so auf, Else, du kennst sie doch gar nicht?"

*



„Wollen wir mit einem Bridge anfangen, oder wollen wir uns gleich zanken?"

 Rätsel-Ecke 

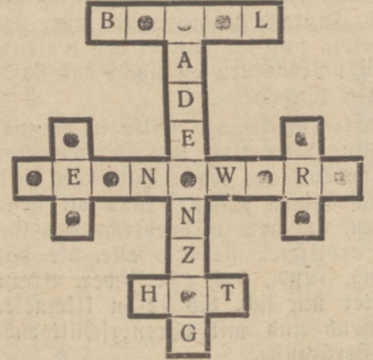
Wie heißen die fehlenden Verbindungswörter?

Schau
???? → ????
Tafel — Glas
???? — ????
Mehl — Stein
???? — ????
Laut — Land
???? — ????
Heim

An Stelle der Fragezeichen sind Hauptwörter zu setzen, die sowohl hinter die Wörter vorher, als auch vor die nachfolgenden Wörter passen. Die Wörter sind nach Pfeilrichtung herum zu lesen.

*

Kronleuchter-Rätsel.



Die Punkte obiger Abbildung müssen durch Buchstaben ersetzt werden. Und zwar in der Weise, daß die oberste waagerechte Linie (B • • • L) den Namen einer fremden Stadt, die waagerechte Mittellinie ein großes industrielles Unternehmen und die untere waagerechte Linie (H • T) eine Kopfbedeckung namhaft macht. Sind die richtigen Wörter gefunden, so bezeichnet die längste senkrechte Mittellinie eine sommerliche Kleidung, der linke senkrechte Arm eine scheinhafte Gestalt und der rechte senkrechte Arm einen Kanton in der Schweiz.

*

Was heißt das?

Roberti morte gin gabendsmi telli.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 19[illegible]

Buchstaben-Rätsel Camisso.

*

Rösselsprung:

Selbst der herrlichste Genuß
Schafft dir bitteren Verdruß,
Schlürfst du ihn im Ueberfluß.
Und die schmerzlichste Entbehrung
Zwingt dich schließlich zur Verehrung,
Gab sie köstliche Belehrung.

O. Promber.

*

Scherzfrage: unter ha endler = Unterhändler.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke: gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p. beide in Bromberg.